

Der Brand von Uster und die heutigen Parallelen

USTER Die Oberländer Industrie hat schon einige Umwälzung erlebt. Diese Eruptionen waren selten frei von Konflikten. Die Furcht vor den Maschinen gipfelte 1832 in der Maschinenstürmerei der Heimarbeiter und im Brand von Uster. Auch heute steht die Industrie vor neuen Herausforderungen. Alles wird digital und vernetzt.

Am Wochenende diskutierte Renato Murk, Geschäftslei-

tungsmitglied von Uster Technologies, mit dem Ökonomen und Kolumnisten Werner Vontobel sowie dem Historiker und Filmemacher Hans Conrad Daeiker den Wandel der Arbeitswelt vom Brand von Uster 1832 bis zur Digitalisierung im 21. Jahrhundert. Nach der Diskussion schätzt Wirtschaftshistoriker Tobias Straumann die Standpunkte ein. Er sagt: «Die Probleme sind dieselben.» *mae* **SEITE 5**

Ölverschmierte Hände waren gestern

USTER Das Zürcher Oberland erlebte schon so manche industrielle Umwälzung. Am Wochenende diskutierten ein Ökonom, ein Historiker und ein Praktiker die Herausforderungen der Digitalisierung.

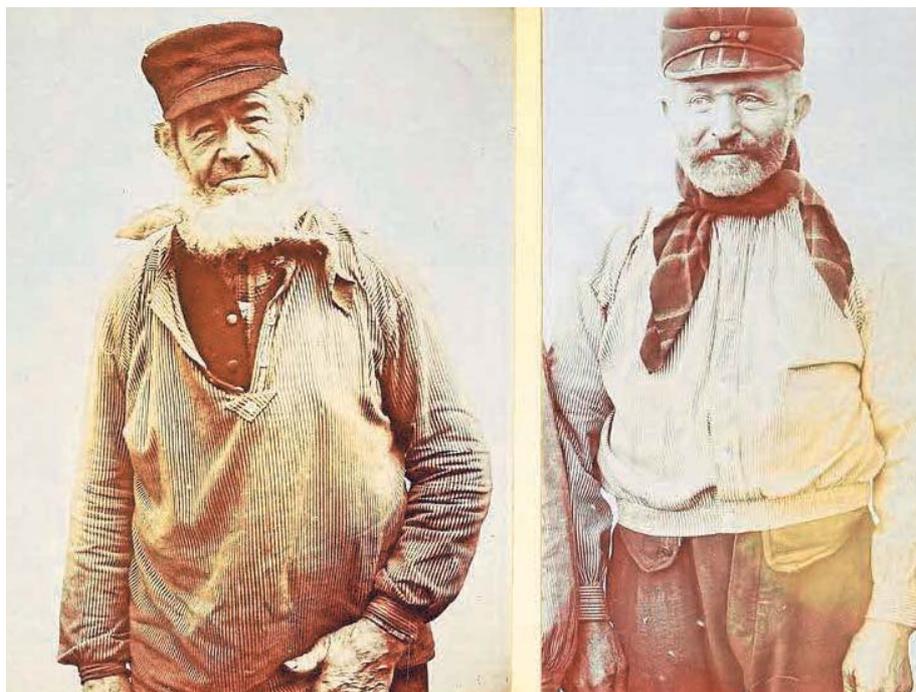
«Arbeiten und Industrie – gestern, heute und morgen» lautete der Titel des Podiums, das am Wochenende mit rund 30 Gästen im Gemeinschaftsraum der «Arche Nova» in Uster im Rahmen des 100-Jahr-Jubiläums der SP Uster über die Bühne ging. «Sie werden noch lange über diesen Nachmittag reden», sagte Gemeinderatspräsident Balthasar Thalmann (SP).

Als Experte für den aktuellen Strukturwandel und die Digitalisierung in der Industrie war Renato Murk von Uster Technologies auf dem Podium. Der Ustermer diskutierte mit Ökonom und Kolumnist Werner Vontobel und dem Historiker und Filmmaker Hans Conrad Daeniker den Wandel der Arbeitswelt vom Brand von Uster 1832 bis zur Digitalisierung im 21. Jahrhundert.

Schon damals global

Die Industrie wandelt sich und damit auch deren Bedeutung für die Gesellschaft. Mit dem Strukturwandel sind Automatisierung und Rationalisierung verbunden. «Welche Konsequenzen ergeben sich für die Gesellschaft?», fragte Thalmann in die Runde.

Daeniker skizzierte den verzweifelten Kampf der Heimarbeit gegen die Webmaschinen. «Der Brand von Uster 1832 war in der Schweiz einzigartig», so der Historiker. Aber in den 1830er Jahren hätten die Webmaschinen in ganz Europa dominiert. Zudem hätten die Industrien des Zürcher Oberlandes und noch viel ausgeprägter die Zeugdruck-Industrie des Glarnerlandes schon damals weltweit operiert. «Globalisierung ist überhaupt nichts Neues», sagte Daeniker, der 1982 mit seinem Dokumentarfilm «Die Gräueltat» dem Brand von Uster und den Industriellen im Zürcher



Ein Auslaufmodell: Arbeiten mit den Händen wird in Zukunft weniger gefragt sein.

Stadtarchiv Uster

Oberland ein Denkmal gesetzt hatte.

Im 20. Jahrhundert hätten sich dann die Industriellen als Opfer des Weltmarktes dargestellt. Ihnen sei nichts anderes als Rationalisierung übrig geblieben, um im internationalen Markt bestehen zu können. Sie hätten sich den Gesetzmässigkeiten des Marktes anpassen müssen.

Wählerisch beim Nachwuchs

Ronaldo Murk bot einen Überblick über die Entwicklung von Uster Technologies und zeigte damit einen Trend der gesamten Branche. Die Maschinenkomponenten hätten sich in den letzten Jahren stark verändert: Die immer kleineren Einheiten werden immer leistungsfähiger. Murk

hob vor allem die Vorteile der Digitalisierung hervor: Heute seien die Informationssysteme für das Finanzwesen, die Logistik und die Produktion integriert, dies erleichtere die Arbeit für alle. Die Software spiele eine immer wichtigere Rolle – auch in Industriebetrieben wie Uster Technologies: «Die Hälfte der Ingenieure sind bei uns mittlerweile Software-Ingenieure», sagte er.

«Industrie ist heute weit entfernt vom blauen Übergewand und von ölverschmierten Händen», betonte er. Unter Beschuss kam Murk nach der Diskussion aus dem Publikum. Die Industrie picke sich die besten Lehrlinge heraus, normale Schüler hätten kaum eine Chance, so eine Teilnehmerin. Murk bestätigte das: «Industrielehren sind heute

sehr anspruchsvoll.» Die Digitalisierung mache aber das Leben von vielen einfacher.

Arbeitsplätze für die Zukunft

Eine eigentliche Deindustrialisierung der Schweiz sei ein Mythos, sagte Ökonom Werner Vontobel. Die Arbeitsplätze würden von der Industrie nicht nach Asien verlegt, wie oft behauptet würde. Es werde dagegen in der Schweiz von immer weniger Menschen mit immer leistungsfähigeren Komponenten immer produktiver gearbeitet. Statt Überschuss zu produzieren, den niemand konsumieren könne, forderte Vontobel, die Arbeitszeit auf 30 Stunden pro Woche zu reduzieren. Der Strukturwandel müsse mit dem Ausbau von Sozialwerken, also mit

Steuergeldern, abgepuffert werden.

Murk wollte dies nicht unwidersprochen hinnehmen. Wenn die Staatsquote steige, dann treffe dies nicht den hoch qualifizierten Ingenieur, sondern die Menschen im Niedriglohnbereich. Um den Wandel bewältigen und ohne Angst steuern zu können, «müssen wir zum dualen Bildungssystem Sorge tragen», mahnte er und schob mit Blick auf die ausschliessliche Männerrunde nach, dass die geschätzten Anwesenden doch mit ihren Enkelinnen das Gespräch suchen sollten, die Industrie biete spannende und anspruchsvolle Arbeitsplätze. Anspruchsvoll und vor allem zukunfts-trächtig.

Christina Peege

Nachgefragt



Tobias Straumann
Wirtschafts-
historiker

«Die Ängste sind dieselben geblieben»

Tobias Straumann, nehmen uns Computer irgendwann unsere Arbeit weg?

Nein, Angst ist ein schlechter Ratgeber. Protest oder Widerstand konnten neue Technologien noch nie aufhalten. Das war 1832 beim Usterbrand so und ist es im Jahr 2017 auch noch.

Wie meinen Sie das?

Die Maschinenstürmerei der damaligen Arbeiter hat die Industrialisierung höchstens ein oder zwei Jahre aufgehalten. Die Jobs gingen auch so verloren. Es entwickelte sich allerdings eine neue Weberei-Industrie im Oberland. Der Protest an sich brachte aber gar nichts.

Sehen Sie Parallelen zwischen der Angst von heute und von damals?

Ja, ziemlich deutlich sogar. Die Ängste der Menschen sind dieselben geblieben. Aber das Google-Hauptquartier werde wohl niemand mehr anzünden. Die Geschichte zeigt uns, dass wir Veränderungen zulassen müssen, der Mensch und die Industrie passen sich an und erschliessen neue Technologien. Am Ende gewinnen alle? Kurzfristig wohl nicht. Aber sich die Struktur einer Industrie, ist es wichtig, dass die Unternehmen flexibel reagieren können. Das führt kurzfristig zu Arbeitslosigkeit. Aber langfristig profitieren alle. Die Schweiz hat in dieser Beziehung in der Vergangenheit sehr vieles richtig gemacht.

Was meinen Sie konkret?

Wir haben in der Schweiz eine ideale Kombination von guter Bildung, flexiblem Arbeitsmarkt und grosszügiger Arbeitslosenversicherung. Dies hilft dem Land dabei, den Strukturwandel erfolgreich zu bewältigen.

In Konkurrenz zu wem standen die Unternehmen im 19. Jahrhundert?

Anfang des Jahrhunderts vor allem zu England. Zum Ende desselben Jahrhunderts dann zur gesamten Welt. Globalisierung ist kein neues Phänomen des 21. Jahrhunderts.

Was braucht es, um in der Industrie 4.0 erfolgreich zu sein?

Vor allem Bildung und Offenheit für neue Entwicklungen. Allerdings stelle ich fest, dass viele Primar- und Sekundarschulen in letzter Zeit an Qualität eingebüsst haben, während gewisse Berufslehren immer anspruchsvoller werden. Das führt zu Rekrutierungsengpässen, die den technologischen Fortschritt des Landes hemmen.

Wenn Maschinen vieles schneller können, könnten wir dann nicht auch weniger arbeiten?

Würde man das isoliert für eine geschlossene Volkswirtschaft anschauen, ja. Aber wir stehen in einem globalen Wettbewerb. Deshalb können Effizienzgewinne auch nicht einfach weitergegeben werden. Die anderen Mitbewerber haben ja ähnliche Effizienzgewinne. Uns Menschen geht die Arbeit nicht aus.

Interview: Malte Aeberli

Ustermer Künstler in Kairo und Genua

USTER Malerin Martina von Schulthess und Autor Dieter Zwicky werden drei Monate in Genua arbeiten, Künstlerin Irene Stelzer ein halbes Jahr in Kairo. Uster will ihnen neue Impulse für ihr Schaffen ermöglichen, verlangt aber eine Gegenleistung.

Genua, die ligurische Hafenstadt mit den engen Altstadtgassen, und Kairo, die Metropole am Nil. In diesen beiden Städten dürfen drei Ustermer Künstler im kommenden Jahr über mehrere Monate arbeiten und leben.

Die Stadt Uster hat in Zusammenarbeit mit der Schweizer Städtekonferenz Kultur zwei Stipendien vergeben: Das erste geht an die Malerin Martina von Schulthess und den Schriftsteller Dieter Zwicky. Die beiden sind privat ein Paar und haben einen gemeinsamen Sohn. Ab Juni werden sie drei Monate in Genua verbringen, wo sie in einem Atelier leben und arbeiten. Das zweite Stipendium erhält die bildnerische Künstlerin Irene Stelzer. Sie darf ein halbes

Jahr lang in der ägyptischen Hauptstadt Kairo ihrer Arbeit nachgehen.

Die drei Stipendiaten haben sich bereits alle über die Ustermer Kunstszene hinaus einen Namen gemacht. Der geläufigste Name ist jener des Autors Dieter Zwicky. Für seine Erzählung «Mein argentinischer Vater» erhielt er unter anderem den Schweizer Literaturpreis 2017. In Genua will er sich gemäss Mitteilung der Stadt Uster auf eine «biografische Spurensuche» machen.

Ziel: eine Färberei finden

«Mit den Atelierstipendien wollen wir Ustermer Kulturschaffenden die Möglichkeit geben, in einem fremden Umfeld ihre Kunst weiterzuentwickeln», erklärt Christian Zwinggi, Kulturbeauftragter der Stadt Uster. Irene Stelzer etwa erstellt ihre Plastiken und Objekte vorzugsweise aus handgeschöpftem Papier, das sie zu skulpturalen Formen zusammenfügt. In Kairo interessiert sie sich nicht nur für die dortigen Statuen als Inspirationsquelle, sie hofft auch, eine



Dieter Zwicky
Autor

«Ich möchte mich in Genua auf eine biografische Spurensuche begeben.»

Färberei zu finden, die noch mit Pflanzfarben arbeitet und ihr dieses alte Wissen vermittelt. Malerin Martina von Schulthess will sich in Genua mit der dortigen Architektur auseinandersetzen und diese in einen Bezug zu Uster stellen.

Stadt zahlt Lebensunterhalt

Die Stadt Uster und die Städtekonferenz stellen den Künstlern nicht nur ein Atelier zur Verfügung, sie übernehmen auch einen Teil des Lebensunterhalts in der fremden Stadt. Als Gegenleistung müssen die Künstler im Anschluss an den Aufenthalt eine Probe ihres Schaffens in Uster präsentieren.

Das Künstlerpaar Rhea und Robert Hess etwa erhielt im Jahr 2015 ein dreimonatiges Atelierstipendium für Genua. Ihre Bilder zeigten sie danach ein Jahr lang auf den städtischen Kulturplakatständern bei der Dorfbad Uster, der Villa am Aabach und beim Stadthaus.

Die Stadt Uster vergibt jeweils Atelierplätze in Genua, Kairo und Buenos Aires. Die Ateliers stellt die Städtekonferenz zur

Verfügung, in der Uster seit sechs Jahren Mitglied ist. Nicht jedes Jahr aber sind für Ustermer Künstler Plätze frei. Die Vergabe erfolge in einem unregelmässigen Turnus, sagt der Kulturbeauftragte Christian Zwinggi.

Für ein Stipendium bewerben können sich alle Kulturschaffenden, die entweder in Uster wohnen oder hier wirken. Pro Ausschreibung gingen jeweils zwischen zwei und vier Bewerbungen ein, je nach Destination, sagt Zwinggi. «Für Kairo zum Beispiel haben wir bei der letzten Runde niemanden gefunden. Vielen war die Stadt damals zu gefährlich.»

Wer das Stipendium bekommt, entscheidet die Ustermer Kulturkommission. Sie besteht aus neun Mitgliedern und wird vom Stadtrat jeweils für eine Amtsperiode gewählt. «Für den Zuschlag ist das Projekt entscheidend, das die Künstler bei uns einreichen. Und dass die Ustermer Bevölkerung dafür künstlerisch etwas zurückbekommt.»

Raphael Brunner